

Biotype Festrede, 03. September 2009

Wolf Lotter, Journalist und Autor, Berlin

(es gilt das gesprochene Wort)

MUT UND VERSTAND

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich heute hier bei Ihnen sein darf. Sie alle wissen, dass wir – und das heißt die ganze entwickelte Welt – sich in diesen Tagen in einem großen Nachdenkprozess befinden. Man nennt das auch Krise. Eine Krise ist, wenn ich die bei Medizinern geläufige Bedeutung des Wortes richtig erkannt habe, ja keineswegs ein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen.

Eine Krise ist ein Wendepunkt, sozusagen der Gipfel einer Entwicklung. Das ist, je nachdem, wie man die Welt sieht, gut oder schlecht.

Schlecht ist es, wenn man am Gipfel steht und erkennt, dass es nicht mehr weitergeht. Das ist die Logik aller Gipfelstürmer, also jener Leute, die unten anfangen und schnurgerade nach oben ziehen. Irgendwann ist Schluss.

Die andere Sorte Gipfelstürmer aber erkennt erst von oben, welche Möglichkeiten es noch gibt. Vom Gipfel

aus sieht man nämlich nicht nur ganz ausgezeichnet in die Ebene, sondern man erkennt auch andere Gipfel besser.

Ich habe den Eindruck, dass die erste Sorte Gipfelstürmer zu jenen gehört, die ihre Aufstiegsarbeit, das Klettern und Sichern, das Ausspähen des besten Weges, eigentlich nicht so gern machen. Das sind Leute, die haben es gerne gerade – und die Arbeit selbst, die sie tun, bedeutet nicht sehr viel. Wichtig ist für sie das Ankommen.

Die andere Kategorie ist die, für die der Weg das Ziel ist. Menschen, die auf dem Weg nach oben immer wieder nach neuen Varianten des Aufstiegs nachdenken. Bergsteiger, die sich zwischendurch aber auch über die schöne Aussicht freuen können.

Die erste Sorte Bergsteiger erreicht den Gipfel und weiß nicht mehr, was dann noch kommen soll. Die andere Sorte Bergsteiger kommt hoch, um weiterzugehen.

Die erste Sorte Bergsteiger wird irgendwann frustriert am Fuße des Berges sitzen, weil sie sich nicht vorstellen können, dass es dahinter noch etwas gibt. Die andere Sorte ist da schon weiter – oben oder auch mitten in der Wand.

Und es ist richtig, dass es von der ersten Sorte Bergsteiger mehr gibt als von der anderen. Es gibt mehr Höhenkranke als Begeisterte. Woran liegt das?

Ich denke, es liegt daran, dass wir die Schönheit des Entdeckens aus den Augen verloren haben.

Heute ist kaum mehr die Rede davon, wie wichtig es ist, in Varianten und in Vielfalt zu denken. Nichts anderes tun Bergsteiger, die ihren Aufstieg genießen und weiterwollen. Sie sind kreative Kletterer.

Kreativ sein heißt ja nichts anderes, als sein Leben nach Möglichkeiten und Varianten zu durchforsten. Wer kreativ ist, findet eine Lösung, auf die er und nur er kommen konnte. Kreativität ist unverwechselbar.

Andererseits haben wir – fast 200 Jahre lang im Zeitalter des Industrialismus – ganz etwas anderes gelernt. Wir haben gelernt, dass wir ergebnisorientiert arbeiten müssen. Das Ergebnis haben wir dabei selten selbst definiert.

Es bestand vielmehr und bis heute in Masse und Größe. **Der schönste Berg ist der höchste Berg – so die Logik.** Bergsteiger wissen, dass das nicht so ist. Das Industriezeitalter hat nicht so begonnen. Zuerst war es einige Jahrzehnte lang eine Epoche des Entdeckens, des Erforschens, des Erkennens.

Die diesem Zeitalter vorausgegangene Aufklärung hat die Naturwissenschaften an die Stelle des reinen Glaubens gesetzt. Dieser Prozess hat der Menschheit eine ungeheure Chance eröffnet: Sich ihres Verstandes zu bedienen und sich nicht ihrem Schicksal zu ergeben.

Sapere aude, hat Horaz das genannt, und der große Aufklärer Immanuel Kant hat es richtig übersetzt: habe den Mut, Dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.

Den **Mut**, meine Damen und Herren!

Dieses Wort ist heute auch selten geworden. Im Jahr 2008 war das Wort „Krise“ Wort des Jahres. Im Jahr 2009 wird es vermutlich das Wort „Abwrackprämie“ sein. Eine schöne Bilanz von 200 Jahren Aufklärung!

Wir stehen am Gipfel, am Wendepunkt, und alles, was uns einfällt, ist, dass wir noch ein paar Steine unters Gipfelkreuz packen, damit der Berg noch höher wird. Mit Mut hat das nichts zu tun. Mit Verstand auch nicht.

Und so darf man zweifeln, dass wir uns heute am Beginn der Wissensgesellschaft befinden.

Noch nie zuvor war eine Gesellschaft so mutlos.

Noch nie zuvor gab es so wenig Zukunft wie heute.

Unzählige drängeln sich am Gipfel und kommen nicht weiter.

Und gelegentlich seilen sich einige ab, allerdings nicht in der Absicht, anderswo wieder aufzusteigen.

Der Mut. Der Mut gehört zum Wissen, er ist vom Wissen nicht zu trennen. 200 Jahre

Industriegesellschaft sind ein starkes Argument gegen Mut.

Die Krise wurde verursacht von den vielen, die nur auf einem Weg nach oben wollten, die sich untereinander kopieren und imitieren. Sie kennen ja das Dilemma der modernen Produkt- und Warenwelt: Alles ist hübsch bunt, aber es unterscheidet sich kaum voneinander.

Die Produkte und Dienstleistungen, die daraus entstanden, sind verwechselbar. Sie sind uniform, Massenware, und bestenfalls hübsch angerichtet – wenn der Designer nicht ganz daneben lag.

Aber Menschen wollen etwas anderes. Sie wollen Antworten auf ihre eigenen Fragen. Sie wollen ihre eigenen Aussichten. Ihre eigenen Wege.

Sie alle kennen Abraham Maslows Bedürfnispyramide.

Sie besteht aus fünf Ebenen, die von oben nach unten gedacht werden müssen.

Ganz unten stehen die EXISTENZIELLEN BEDÜRFNISSE, also essen, schlafen, trinken und die Fortpflanzung, sofern das die Umweltbedingungen zu lassen.

Eine Stufe höher stehen die SICHERHEITSBEDÜRFNISSE. Zum Wunsch, zu essen, kommt der Wunsch, dabei nicht gefressen zu werden.

Eine Stufe höher findet sich die Bedürfnisgruppe des SOZIALEN, also all jener Bedürfnisse, die die Einsamkeit, aber auch die guten Seiten der Kooperation zwischen Menschen beschreiben.

Das Gemeinschaftliche, in dem sich mehr erreichen lässt als im Alleingang, diese Ebene ist eine sehr kritische Ebene. Denn sie führt bereits zu der Sorte Gipfelstürmer, die wir in der Krise gar nicht brauchen: zu den Leuten, die immer nur Seilschaften bilden, weil sie sich selbst nicht zutrauen, ihren eigenen Weg zu finden.

Verstehen sie mich nicht falsch: Wenn eine Gruppe aus Persönlichkeiten, aus einzelnen Könnern, besteht, finde ich das ganz ausgezeichnet. Das wäre ein Idealfall von Team. Aber sehr oft sind Teams eben der Arbeitskreis, den man gründet, weil man nicht mehr

weiterweiß. Man lässt denken. Man lässt sich ins Seil fallen. Nur irgendwann zieht einen dann keiner mehr hoch.

Man braucht auch hier Mut und Verstand in einem. Den Mut, seine eigenen Ideen und sein Wissen konsequent anzuwenden und sich selbst treu zu bleiben. Menschen, die sich hinter anderen verstecken, können uns in der Krise nicht helfen.

Und sie sind ganz schlechte Navigatoren für das 21. Jahrhundert, in dem Selbständigkeit, Selbstverantwortung und die Fähigkeit zur Unterscheidbarkeit von Leistung gefragt sein werden. Es wird das Zeitalter der Könner werden. Denn das ist die wirkliche Definition von Wissensgesellschaft: Eine Welt, in der jene, die etwas können, es auch tun.

Lassen sie mich bitte aber zunächst noch mal zu Maslow zurückkehren. Nach den Ebenen der Existenz, der Sicherheit und des Sozialen begeben wir uns nun auf die vierte Ebene der Maslow'schen Bedürfnispyramide.

Es ist die Ebene, die der Psychologe RESPEKT UND ANERKENNUNG nennt. Das ist ein sehr hohes menschliches Gefühl. Menschen, die ihre Existenz

sicher leben können, ohne akut bedroht zu sein, wollen Respekt und Anerkennung haben. Sie möchten, dass das Soziale auf sie wirkt. Sie wollen, dass sie anerkannt werden. Nun aber wissen wir, wie es in unserer Gesellschaft um diese Dinge steht. Nicht sehr gut, fürchte ich.

Respekt bringt man Sportlern entgegen, sogar Models. Das ist schön und gut – aber was ist eigentlich mit Kopfarbeitern? Was ist mit jenen Bergsteigern, die in Denkleistungen bravouröses leisten? Die sogenannten Intellektuellen, die sich um etwas scheren, was sie eigentlich nichts angeht?

Sie sind, um einen Satz des ehemaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder ins Gedächtnis zu rufen, „diese Professoren aus Heidelberg“.

Ich bin über diesen Satz immer noch empört und entsetzt. Er ist an Dummheit, aber auch an Zukunftsunfähigkeit nicht mehr zu überbieten. Aber er ist, dass ist das wichtigste an ihm, repräsentativ dafür, wie man in unserem Land mit Menschen umgehen kann, die mit dem Kopf arbeiten.

Dies ist der Höhepunkt der Krise.

Was ist zu tun?

Zuerst: Ich, Sie, Wir alle müssen klar machen, was längst Realität ist. Deutschland ist kein Industriestaat

mehr, der von der Masse lebt. Wir leben von der Qualität unserer geistigen Schöpfungen. Wir leben von den Erträgen von Nachdenken, von schöpferischer, kreativer Ideenarbeit.

Wir sind – auch wenn sie in den Nachrichten und leider von vielen politischen Funktionären diesen Satz immer wieder hören – eben nicht in einer Industrienation. Seit den 1970er Jahren ist die Industrie nicht mehr der wichtigste Arbeitgeber.

Die Bruttowertschöpfung der Industrie sinkt seit Jahrzehnten. Zwei Drittel aller Menschen in diesem Lande leben heute von wissensbasierten Dienstleistungen. Aber wer hat das begriffen?

Wer will das begreifen?

Der Aberglaube des Industriezeitalters besteht darin, dass man meinte, alles berechnen zu können. Man machte einen Plan. Wir wissen, wie selten der aufging. Aber der Schein der Berechenbarkeit beruhigte.

Doch Wissen und Erkenntnis ist nicht berechenbar.

Wir wissen nicht, was wir Morgen wissen werden. Und deshalb ist es einfach nicht möglich, die schönen Szenarien zu entwickeln, die von unsereinem immer von der Politik verlangt werden. Ich sehe immer wieder in traurige Gesichter, wenn ich von der Ideenwirtschaft und der Wissensgesellschaft vor Politikern referiere.

Warum können sie uns nicht sagen, wie es wird? Das hört man, das sieht man. Es sind Leute, die schon unten wissen wollen, wie es oben am Gipfel aussieht. Wissen ist aber nicht so.

Alles, was wir über das Wissen wirklich wissen, ist folgendes: Es ist ein Rohstoff, der sich im Gegensatz zu den Ressourcen der industriellen Revolution nicht verbraucht, wenn man ihn benutzt, im Gegenteil.

Wissen ist eine Ressource, die sich durch ihre Benutzung sogar vermehrt. Wissen ist schlicht und ergreifend ein Stoff, der Probleme löst, und zwar im Detail. All den Politikern und ängstlichen Managern, die wissen wollen, was die Wissensgesellschaft bringt, sage ich deshalb in voller Überzeugung: **Die Lösung all Ihrer Probleme, wenn sie wollen.**

Wenn sie sich trauen.

Trauen sie sich?

Aber wollen sie das wirklich? Forscher und Wissenschaftler sind Menschen, die sich darüber im Klaren sind, dass man neue Erkenntnisse nur durch die Anwendung von Mut und Verstand erzielt. Das ist das Experiment. Es führt vielleicht nicht zum intendierten Ziel. Aber es bringt die Lösung eines Problems, und wenn es, nicht gerade wenig, die Einsicht ist, was man nicht tun sollte.

So funktionierte die Industriegesellschaft nicht. Dort wusste man, was man wollte, und man hat es mit aller Kraft – und mit aller Respektlosigkeit vor dem Menschen – auch durchgesetzt. Die politischen Kräfte, die damals groß wurden, haben im 20. Jahrhundert die größten Massaker der Menschheit angerichtet. Links und Rechts, von Hitler über Mao bis zu Stalin – da haben Sie die Leute, die immer wussten, wie es geht.

Forscher und Kopfarbeiter wissen das nicht. **Sie versuchen es.** Manchmal versuchen sie es mit einer einfachen Steuerreform, oder sie versuchen Menschen klarzumachen, wo der Unterschied zwischen Gift und Gen liegt – ein, wie mir scheint, nicht gerade leichtes Unterfangen.

In den vergangenen drei, vier Jahrzehnten hat sich eine Wissenschaftsfeindlichkeit breitgemacht, die ihresgleichen sucht. Ob Gentechnik oder Energiefragen – nicht nur populistische Politiker, die mit der Angst und Unwissenheit der Bürger ihr Kleingeld machen – haben sich längst ein Wort des ehemaligen Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust zu eigen gemacht: *Zu allem eine Meinung, aber von nichts eine Ahnung zu haben.*

Warum geht das? Auch, und da müssen wir uns an die eigene Nase fassen, weil Wissenschaft, wie übrigens auch Wirtschaft, sich schon vor langer Zeit ins stille Kämmerlein zurückgezogen hat. Kaum ein Forscher, kaum ein Experte, der öffentlich gegen den Untergangunsinn protestiert, mit dem einige wenige, politisch motivierte „Forscher“ unter tatkräftiger Mitwirkung von Medien die Leute verunsichern. Wo sind die Kopfarbeiter, die den Populisten den Kopf waschen? Wer schweigt, verliert.

Es ist nicht bequem, gegen all den Unsinn, der tagtäglich verbreitet wird, anzugehen. Manchmal, eben dort, wo man abhängig ist von Politik, ist es sogar gefährlich. Ich weiß sehr gut, wovon ich rede. Auch viele meiner Berufskollegen sind Überzeugungstäter. Nicht wenige im vorgerückten Alter haben es bis heute nicht verwunden; die so genannten 68er haben aus ihrer Niederlage ein Prinzip gemacht: Sie kommen durch die Hintertür. Marsch durch die Institutionen nennt man das. Die meisten dieser Leute sind Geisteswissenschaftler. Ich habe da nichts dagegen, ich komme auch aus dieser Ecke. Aber wer seine Irrtümer nicht erkennt – und stattdessen Technik, Wissenschaft und Fortschritt zum Feind erklärt, um populistische Reden zu schwingen, der ist ein Feind der Wissensgesellschaft.

Wir sollten den Mut haben, das so und nicht anders zu sagen. Denn die Harmoniesucht der Kopfarbeiter, so scheint mir, ist langsam gefährlich geworden: Es ist so einfach, jemanden, der versucht, etwas besser zu machen, zu diskreditieren, während all jene, die bei dem bleiben, was es bereits gibt, immer wieder vom System belohnt werden.

Das ist die wirkliche Krise: Wir fördern die, die nach hinten schauen und sitzen bleiben. Die Feiglinge, die Mutlosen, die Nichtdenker. Die Mitläufer. Die Abhängigen.

Ich habe vor kurzem in der „Welt“ vorgeschlagen, dass wir die Idee der Abwrackprämie auf solche Leute ausdehnen. Keine Angst, ich will niemanden in die Schrottpresse werfen. Ich möchte aber, dass Leute, die dem Fortschritt und dem Wissen nicht dienlich sind, also alle, die subaltern nur an der Erhaltung des Bestehenden festhalten, eine Fortschrittsteuer zahlen. Das daraus resultierende Geld wird dann auf die aufgeteilt, die sich was trauen. Unternehmer, Forscher, Mutige. Bergsteiger mit eigener Route. Natürlich dürfen sich auch die ändern, die sich bisher aus Gemütlichkeit und Opportunismus nicht ändern wollten. Dann müssen sie auch keine Fortschrittsteuer zahlen. Wenn sie sogar einsehen, dass sie nicht selbst im Mittelpunkt des Universums stehen und sich zu

selbständigen, selbst handlungsfähigen Bürgern machen, kriegen sie sogar eine Abwrackprämie ausbezahlt. Wer die Veränderung mitträgt, erhält also Geld, Respekt und Anerkennung. Stufe Vier von Maslow für alle, die das wollen. Und auf die vierte Stufe kommt man nur aus eigener Kraft. Wer hat da was dagegen?

Ja, ich weiß, bald sind Wahlen, aber trotzdem: Es ist die Politik. Damit meine ich nicht nur Politiker. Ich meine alle, die vom Status quo profitieren. Die nicht wollen, dass etwas anders wird. Da sind Abteilungsleiter, Manager, aber auch Rentner, Studenten und Angestellte drunter. Leute, die davon leben, am Seil zu hängen, das andere spannen und sichern. Das ist der Klotz am Bein der Wissensgesellschaft.

Der mangelnde Respekt und die mangelnde Anerkennung der Kopfarbeiter in Deutschland führt vor allen Dingen zu Abhängigkeiten, in denen Forschenden und Wissensarbeiter stecken.

Es ist eine neue Fürsorgetendenz unter den Kopfarbeitern auszumachen. Sie rufen nach einem Staat, der sie absichert. Sie wollen nicht unternehmerisch denken und handeln. Ich halte das für ziemlich schrecklich. Denn wie soll denn bitteschön die Klasse der Kopfarbeiter, die in der

Wissensgesellschaft die tragende Rolle einnehmen wird, souverän sein, wenn sie sich an den Tropf des alten Staates hängt? Wie kann man denn auf Dauer wirklich neues leisten, wenn man von seinem Verstand den Mut subtrahiert – und sich lieber verbeamten lassen will als sich dem Risiko jedes Experiments auszusetzen?

Dieses Risiko heißt immer: Auch viel gewinnen können. Wer wirklich denkt weiß: Es gibt keine Gewissheit, keine ewige Sicherheit.

Wissensarbeiter, dieses Wort aus den alten Sozialwissenschaften des vergangenen Jahrhunderts, ist ein überholtes Wort. Ich plädiere für den Begriff des Wissensunternehmers – und Ideenmanagers. Das macht schon deutlich, dass wir es hier mit wirklich emanzipierten Leuten zu tun haben.

Die Emanzipation hat ja alles umgarnt – nur eines nicht: Die Ökonomie. Wer sich aber wirtschaftlich abhängig macht, ist auch sonst nicht unabhängig und frei.

Eine freie Lehre, eine freie Forschung ist zwangsläufig eine, die nicht bettelt und nicht bitten muss. Manchmal ist die Öffentlichkeit gefordert. Aber wer daraus ein

Prinzip macht, eine Regel, will nur die halbe Aufklärung.

Da wären wir nun bei der fünften Ebene der Maslow'schen Bedürfnispyramide, die gleichsam die große evolutionäre Entwicklung des Menschen nachvollzieht, von unten nach oben, vom Tal bis zum Gipfel.

Ganz oben steht die Selbstverwirklichung. Das ist das Gefühl des Bergsteigers, das bei der schönen Aussicht aufkommt. Das Gefühl, das man hat, wenn man vom Gipfel aus weitere Gipfel sieht. Weitere Probleme, die man lösen kann. Denn diese Welt ist nicht perfekt. Und sie braucht Menschen, die das wissen – und die ihre Kraft und ihre Energie darin investieren, dass diese Probleme gelöst werden. Im Grunde genommen ist das eine sehr alte menschliche Einsicht. Sie ist die Grundlage aller Gemeinschaften.

Selbstverwirklichung heißt nun für kreative Köpfe eben nicht das zu tun, was man will – und sonst nichts. Selbstverwirklichung bedeutet, wirklich frei und wirklich unabhängig suchen zu dürfen. Nach Besserem, nach Lösungen. Auch daran zweifeln zu dürfen, was ist. René Descartes hat ganz am Anfang der Aufklärung gesagt: Ich denke, also bin ich. Gut. Wir sind. Aber was sind wir?

Das erfahren wir erst, wenn wir uns auf eigene Routen einlassen, auf eigenes Wissen, selbständig und unabhängig und vor allen Dingen mutig. Mutig gegen reaktionäre Denker, die heute von links und rechts und aus der Mitte die Wissensgesellschaft vereiteln wollen, weil sie ahnen, dass damit die Politik der Abhängigkeiten kleiner wird. Und damit auch ihre Macht.

Mutig sein auch gegen all jene, die Wissensarbeiter für merkwürdige Zausel halten. Zeigen wir ihnen, warum das Gehirn das Organ mit dem höchsten Energieverbrauch ist.

Wir brauchen keine Energiesparlampen fürs Oberstübchen!

Nur eigenes Nachdenken hilft uns aus der Krise, in die wir durch mangelndes Nachdenken geraten sind. Da helfen keine Regeln und Gesetze.

Seien wir mutig, wenn es um die Verteidigung und den Ausbau des Experiments und des Forschens geht.

Recht haben immer die, die noch eine Frage haben.

Wer nur Antworten hat, bleibt dumm.

Wir denken, also sind wir – noch lange nicht weise, meine Damen und Herren. René Descartes wusste das.

Er setzte seiner berühmten Einsicht eine noch viel

wichtigere nach: Das Zweifeln ist der Weisheit Anfang.

Versuchen wir es.

Die Aussichten sind gut.

Vielen Dank.